

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 34 (2021)
Heft: 4

Artikel: Hier wird geblieben
Autor: Rombach, Mirjam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hier wird geblieben

**Biel hat wenig Tourismus und kaum Geld, dafür viel Platz und eine lebendige Kulturszene:
Wie Designerinnen und Designer in einer Stadt arbeiten, in der das Unfertige dazugehört.**

Text: Mirjam Rombach, Fotos: Linus Bill



56 299 Einwohnerinnen und Einwohner
32 043 Vollzeitstellen
5,8 % davon in der Kreativwirtschaft
625 Vollzeitstellen im Designsektor

Die Kreativwirtschaft umfasst 13 Teilmärkte, unter anderem den Architekturmarkt, die Designwirtschaft oder die Game-Industrie, aber auch den Buchmarkt, die Film- und die Musikwirtschaft oder den Markt der darstellenden Künste. Diese Definition orientiert sich am Kreativwirtschaftsbericht der Stadt Zürich von 2010. Die Angaben basieren auf Zahlen des Bundesamtes für Statistik und der Dienststelle Wirtschaft / Statistik der Stadt Biel.

Wer von Bern nach Biel fährt, erblickt eine Industrielandschaft vor der steilen Flanke des Jurafusses. Hier stehen die gläsernen Produktionshallen von Rolex, eine Autobahnausfahrt, ein Jumbo und ein Fussballstadion. Verblasste Buchstaben an den Fabrikbauten aus dem letzten Jahrhundert erzählen vom Ende der Maschinenindustrie. Die Kantonsstrasse führt stadteinwärts ins grösste Quartier von Biel, Bözingen. Hier arbeitet Veronica Antonucci.

Vanto: Schmuck aus Schnittresten

«Eine Modekollektion in der Schweiz zu produzieren, kostet mindestens 50 000 Franken. Ich bin mit hundert gestartet», sagt die Produktdesignerin. Sie ist ursprünglich Sozialarbeiterin und kam über Umwege zum Design. «Mir fehlte etwas, ich wusste aber nicht, ob es an der Stadt oder an meiner Arbeit lag.» Sie kündigte ihre Stelle in →



Vanto

Veronica Antonucci, Produktdesignerin, 39 Jahre, geboren im Bett ihrer Grossmutter Lucia in Sava, Italien. Aufgewachsen in Strengelbach AG. Ausbildung: Modedesign F+F und STF, Zürich

Kaffee

«Im «Café du Commerce» in der Altstadt.»

Restaurant

«Das «Maruzzella», jedes Menu ist eine Überraschung.»

Liebstes Gebäude

«Der Turm des Kongresshauses ist unglaublich poetisch. Manchmal stelle ich mir vor, an dieser Tür zu stehen, die nirgends hinführt.»

Kultur

«Im Sommer die Konzerte donnerstags auf der Terrasse des «Café du Commerce».»

Erholen

«Ein Spaziergang am See oder in der Taubenlochschlucht.»

Stadtpersönlichkeit

«Der Musiker Hotcha, man trifft ihn im Sommer mit Hotpants auf dem Velo, sonst in Pailletten auf der Bühne.»

Typisch

«Die Altstadt, weil sie authentisch und gemütlich ist.»

Biel ist ...

«... die charmanteste Industriestadt der Welt.»



Veronica Antonucci macht Schmuck aus Acrylglasabfällen.



Dieser Halsschmuck für das Churer Modelabel Mourjiaan ist ein Unikat.



Ohringe aus recykliertem Silber.

→ Luzern und zog nach Biel. Eigentlich sollte es nur eine Zwischenstation sein – auf dem Weg nach Berlin. Stattdessen verliebte sich Veronica Antonucci und blieb bis heute. Ihr Label Vanto gründete sie 2018, in einer Phase des Umbruchs: Nach vier Semestern Modedesign an der F+F in Zürich brach sie das Studium ab. Je mehr sie über Mode erfuhr, desto kritischer sah sie die Branche. «Schmuck passt besser zu meinen Prinzipien», sagt sie, «er ist dauerhafter.» Inspiriert von einer Ausstellung über Schweizer Pop-Art-Künstlerinnen begann sie, Ohringe aus Schnittresten anzufertigen, die bei der Brillenproduktion anfielen. Zugleich begann sie, Schmuck und Accessoires an der HEAD in Genf zu studieren. Mit ihrem Label Vanto lief es derweil rund. Schon bald verkauften sich ihre Ohringe so gut, dass Antonucci oft bis Mitternacht im Atelier arbeiten musste. 2019 brach sie ihr Studium ab, um ganz auf Vanto zu setzen. Die Designerin investierte in einen Lasercutter, eine Vulkanisierpresse und einen 3-D-Drucker. Dass Biel so nah an der Uhrenindustrie liegt, ist für sie ideal: «Brauche ich einen speziellen Bohrer, fahre ich mit dem Velo zum Fachmann. Ein Baumarkt reicht mir nicht, ich bediene mich aus den Zulieferern der Uhrenhersteller.»

Bis heute arbeitet die 39-Jährige mit Acrylglas. Kleine, gemaserte Schnittreste stammen aus der Herstellung von Brillen, grössere aus jener von Leuchtbuchstaben. Ihre Schmuckstücke sind gross und dennoch verblüffend leicht. Oft passt sie die Form der einzelnen Stücke an diejenige der Schnittreste an, und einige der Ohringe sind Unikate. Obwohl Antonucci in Luzern, Zürich und Genf studiert hat, ist sie auch in Biel gut vernetzt. «Die hiesigen Künstlerinnen und Designer arbeiten selbstbestimmt und kompromisslos. Niemand hier wartet auf Förderbeiträge», sagt sie. Selbst hat sie nur einmal Unterstützung beantragt, dann aber eine Absage erhalten. Mut gab ihr die offene, bestärkende Art der Menschen in Biel. «Hier findet man sofort Anschluss», sagt sie.

Der Lockdown im letzten Frühling war ein herber Einschnitt für die Designerin. Weil sich Masken und Ohringe schlecht vertragen, arbeitet sie deshalb an einer Keramikkollektion und entwirft Accessoires für verschiedene Kunden. Für H & M entwickelt sie eine Upcycling-Kollektion, um mit Überproduktionen etwas Sinnvolles zu machen. Nachhaltigkeit beschäftigt sie, letzten Sommer belegte sie entsprechende Onlinemodule an einer Designschule in Ungarn. «Ich liebe das Handwerk, möchte mich aber auch wissenschaftlich mit dem Thema auseinandersetzen», sagt sie. Zurzeit denkt sie darüber nach, ein zweites Standbein in Nachhaltigkeitsberatung aufzubauen – auch, um ihr Designstudio wirtschaftlich abzusichern.

Zwischennutzungen erwünscht

Ihr 150 Quadratmeter grosses Atelier teilt sich Antonucci mit einem Fotografen. Ehe die beiden in das alte Industriegebäude einzogen, stand es jahrelang leer – wie viele Bieler Gewerbeflächen. Eigentlich müssten die Eigentümerinnen Leerstand der Stadt melden, doch viele foutieren sich um diese Pflicht. Aus diesem Grund schaffte die Stadt 2020 eine Koordinationsstelle für Zwischennutzungen. Thomas Gfeller, Wirtschaftsdelegierter der Stadt, erklärt: «Wir wollen Hausbesitzer und potenzielle Nutzerinnen zusammenbringen. Nicht der hohe Leerstand hat uns dazu motiviert, sondern das grosse Interesse aus der Kunst-, Sozial- und Musikszene.» Das Ergebnis ist ernüchternd: Bisher hat sich kein Liegenschaftsbesitzer gemeldet. Derweil geht die Stadt selbst mit gutem Beispiel voran und stellt regelmässig Flächen zur Verfügung. Projekte wie das «Haus pour Bienne» bereichern die Stadt. Das Zwischennutzungsprojekt «Terrain Gurzelen» sorgt in

einem alten Fussballstadion für eine bunte Mischung aus Pétanquefeld, Hühnerstall, Kinderbaustelle, Kunststellers, Bandräumen und Kartoffelacker.

Von Langenthal nach Biel

200 Meter vom Gurzelen-Stadion entfernt arbeitet Michel Hueter. 2018 übernahm er mit zwei Kollegen die Trägerschaft des «Design Preis Schweiz» und verlegte das Büro nach Biel. Warum der Umzug? «Die Stadt ist ein keimendes Biotop», sagt Hueter, der ursprünglich aus dem Nachbardorf Lengnau stammt und heute in Biel wohnt. «Ausserdem ist es interessant, den Kanton Bern nicht nur von Langenthal aus zu bespielen.» Ein Umzug der Preisverleihung stehe aber nicht zur Debatte.

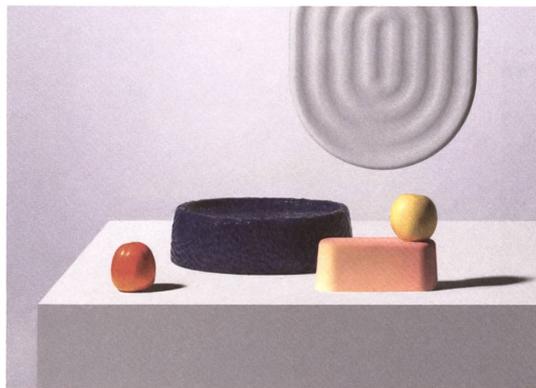
Die Entwicklung der Stadt sieht Hueter zwiespältig. Einerseits schätzt er die hier ansässige Uhrenindustrie, ihre Zulieferer und die Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen. Im neuen Swatch-Hauptsitz und im angrenzenden, 2017 umgestalteten Schüssinsel-Park sieht er Symbole des neuen Biels. Er lobt den Puls, der seit ein paar Jahren spürbar ist: «Nicht nur Firmen und Forschungsbetriebe kommen. Auch zentrums müde Städter ziehen hierher. Das setzt vieles in Bewegung.» Andererseits vermisst Hueter eine Zusammenarbeit mit der Stadt. «Die hiesige Kreativwirtschaft ist überschaubar, hat aber viel Potenzial», sagt er. «Würde die Stadt diese Stärke erkennen, wäre noch mehr möglich. Doch sie schafft es nicht, ein Bild ihrer Zukunftsvision zu vermitteln.» Der Designvermittler findet nicht, dass Biel wie Bern oder Zürich werden müsse. «Vielmehr müssen wir unsere Offenheit bewahren und auch die leichte Verschobenheit – was die Bieler Seele nicht erträgt, sind Glanz und Brimborium», sagt er und verweist auf die Tatsache, dass alte Baustrukturen weitgehend intakt bleiben: «Hier lässt man Orte gewähren. Das ist für mich auch Design. Wie fühlt sich eine Stadt an, wie verhalten sich die Leute darin? Biel ist entspannt und frei.»

Dimitri Bähler: mit Haltung entwerfen

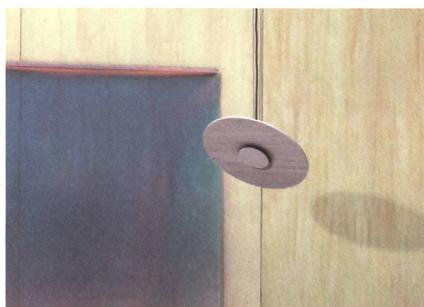
Auch der Produktdesigner Dimitri Bähler sieht nicht die Designwirtschaft im Fokus der Stadt. «Ich halte es für gesünder, nicht auf Förderbeiträge zu zählen», sagt er. «Für die Entwicklung eigener Prototypen sind sie allerdings essenziell.» Vor drei Jahren zog er mit einer Innenarchitektin in eine ehemalige Druckerei zwischen Stadtpark und Altstadt. Sie steckten viel Arbeit in den Umbau, richteten eine Schreinerei, eine Keramikwerkstatt und eine Küche ein. Miete: 2250 Franken pro Monat. Das sei teuer für Biel. «Viele Immobilienbesitzer lassen ihre Häuser lieber leer stehen, statt sie günstig zu vermieten.»

Bähler ist ein Rückkehrer. Er besuchte das Gymnasium in Biel und studierte Produktdesign an der Ecal. Nach Assistenzjahren und einem Atelieraufenthalt am Keramikzentrum im niederländischen Oisterwijk kam er nach Biel zurück, um für das jurassische Architekturbüro Kaiser & Wittwer Leuchten zu entwickeln. Zudem hatte ihm ein Freund, den er von der Ecal kannte, einen Platz in seinem Atelier angeboten. «Alles wies hierher, denn die Schweiz ist gebaut», sagt er. «Heute passiert vieles in der Agglomeration oder in B-Städten wie Biel – weil sie noch unfertig sind.» Zwar würden ihn grössere Städte reizen, aber da ein Studio-Umzug kompliziert ist, absolvierte er lieber Atelieraufenthalte in Japan. Das sei seine Art von Weiterbildung. Er sagt: «Die Zweisprachigkeit macht die Stadt grösser. Biel ist wie zwei Orte in einem.»

Die Atelierkatze Fleur schläft auf einer selbst gebauten Küchenbank, Bähler sitzt daneben und schenkt Kaffee nach. In seiner Arbeit beschäftigt er sich intensiv mit der Haptik von Oberflächen. Er überprüft seine →



Mit Okro entwickelt Dimitri Bähler seine Keramikkollektion «VPTC» weiter.



Prototyp aus Eichenholz für Karimoku New Standard.



Unerhört leicht: Die Lampe «Cho» schwingt bei Berührung hin und her.



→ Entwürfe mit einfachen Modellen. Auch jene für die britische Möbelmarke «Established & Sons». Für den Prototypen der Leuchte «Cho» testete der Hersteller diverse technische Materialien. «Letzlich kamen sie auf meine Machart mit dem Washi-Papier zurück», erzählt er. Der Lampenschirm aus handgeschöpften Papier balanciert auf einem sechs Millimeter starken Karbonstab – leichter kann eine Stehleuchte kaum sein. Es ist Bähler wichtig, den Materialverbrauch zu reduzieren: «Designer stehen in der Verantwortung, nachhaltige Produkte zu entwerfen.»

Weil die grossen Messen, Ausstellungen und Auslandsreisen in den letzten Monaten weggebrochen sind, konzentriert sich Bähler voll auf seine Arbeit. «An meinem Beruf gefällt mir, dass er sich zwar um Innovation dreht, der Weg dorthin aber sehr traditionell sein kann.» Design sei wie eine Konstruktion: «Man baut auf Erfahrungen auf.»

Erfindergeist

Südlich des Bieler Kongresshauses, am Rand des Quartiers Madretsch gelegen, steht eine der ältesten Innovationsfabriken der Schweiz: Creaholic. 1986 vom Uhreningenieur und Erfinder Elmar Mock gegründet arbeitet

die Agentur heute für Kundschaft aus der Schweiz und aus dem Ausland. Viele kommen aus der Medizinaltechnik, der Verpackungs- oder der Uhrenindustrie. Bei Creaholic treffen sie auf ein Team aus Technologinnen, Ingenieuren, Wissenschaftlerinnen, Ökonomen – und zehn Designerinnen. Die Fachleute von Creaholic decken ein breites Spektrum ab: Product, Interaction, User und Customer Experience sowie Human Centered Design. Mario Tonza ist Industriedesigner und Teil des Teams. Er sagt: «Erfinden und Design sind sich sehr nah, um nicht zu sagen: eins.» Darum sei technisches Grundwissen essenziell: «Ich treffe oft auf junge Designer, denen dieses Verständnis fehlt. Viele sind Träumer, die an der Technik scheitern.»

Seit 2011 ist Biel Standort eines Switzerland Innovation Parks, gegründet von einer privaten Schweizer Stiftung. Bald soll er aus dem Provisorium an der Zihl in ein neues Bildungsquartier hinter dem Bahnhof umziehen. Stärkt dies den Standort Biel? Mars Aeschlimann, Mitgründer und Geschäftsführer von Creaholic, sass früher im Verwaltungsrat des Parks. Heute kritisiert er diesen scharf: «Mit Innovation hat das nichts zu tun. Besser hätte man das Geld in Köpfe und Arbeit statt in Beton investiert.»

David & Golia

Nicola Bazzini, Grafikdesigner, 35 Jahre, geboren und aufgewachsen in Parma, Italien.
Ausbildung: Visual Design SPD, Mailand

Julia Bazzini, Grafikdesignerin, 39 Jahre, geboren und aufgewachsen in Weingarten, Deutschland.
Ausbildung: Kommunikationsdesign HTWG, Konstanz, Visual Design SPD, Mailand

Dimitri Bähler

Produktdesigner,
33 Jahre, aufgewachsen in Malleray BE.
Ausbildung: Industrial und Product Design Ecal, Lausanne

Kaffee

«Villa Lindenegg.»

Restaurant

«Auch das Lindenegg, oder Take-away bei Kübban.»

Liebste Gebäude

«Das Gymnasium Strandboden von Max Schlup und die Doppelturnhalle an der Logengasse. Oder, als architektonisches Gegenstück, das «Atelier Robert» des Künstlers Léo-Paul Robert. Es sieht genial aus!»

Kultur

«Ich kann mit Büchern gut überleben. Aber ich freue mich, dass die Museen wieder geöffnet haben.»

Erholen

«Eine Tour in den Rebergen über dem Bielersee.»

Stadtpersönlichkeit

«Max Schlup.»

Biel ist...

«... super. Die Stadt sollte nicht zu viel Werbung machen, sonst wird sie zu erfolgreich.»

Kaffee

NB: «Lieber Kebab bei Kübban» oder Falafel bei «Palmyra.»

JB: «Im «Batavia, Epicerie Moderne» in der Altstadt.»

Restaurant

NB: ««Gärbi Breihaus», am Mittwoch Harapeko bestellen, donnerstags Pho Bo.»

JB: «Villa Lindenegg, das Menu der Woche.»

Liebstes Gebäude

NB: «Die Terrassensiedlung in der Alpenstrasse.»

JB: ««Chessu» – «Coupole.»

Kultur

NB: «Filmpodium Biel / Bienne.»

JB: «Kunsthau Pasquart.»

Erholen

NB: «Mit dem Gravelbike auf den Hausberg ...»

JB: «... und danach ab in den See.»

Stadtpersönlichkeit

NB: «Parzival der Grünschu Pharao.»

Typisch

NB: «Die Aussentreppe am Kongresshaus.»

JB: «Das Rolex-Logo auf einigen Stadtdächern.»

Biel ist...

NB: «... überraschend, echt und offen.»

JB: «Biel fragt auf Deutsch und antwortet auf Französisch.»



Genau das versucht die 2021 gegründete Förderplattform «Valuemaker», für die sich Aeschlimann engagiert. Im Verbund wollen lokale Unternehmerinnen herausragende Ideen von Jungunternehmern unterstützen. «Eine gute Idee braucht anfangs vor allem Zuspruch, ehrliche Kritik und ein gutes Umfeld», sagt Aeschlimann. «Innovation gibt es nicht auf Rezept. Man muss eine Umgebung schaffen, in der sie entstehen kann.» Im Gurzelen sei dies der Fall. Oder im «Dispo», wo der Künstler Beat Cattaruzza aus einer alten Kesselhalle mit einfachen Mitteln einen Innovationsplatz gestaltet hat.

David & Golia: mehrgleisig unterwegs

Couscous di Mare oder Pansoti di borragine – bei «Sottogamba» gibt es Gerichte, die im klassischen italienischen Restaurant nicht auf der Karte stehen. Weil Nicola Bazzini die Tischkultur seiner Heimat vermisste, organisierte er gemeinsam mit der Kulturprojektleiterin Aline Joye eine Tavolata-Reihe. «Sottogamba» bedeutet so viel wie «etwas auf die leichte Schulter nehmen». Dementsprechend unkompliziert bekocht das Küchenteam seine Gäste in einer alten Lagerhalle. In der Winterzeit ist →



Mit ihrem Grafikstudio «David & Golia» setzen Julia und Nicola Bazzini vor allem Kultur- und Kunstprojekte um.



Italienische Küche einmal anders: Tavolata-Reihe «Sottogamba».



Passt gut zum Essen: das Keramiklabel «As a Matter of» von Julia Bazzini.

→ Pause – die Halle hat keine Heizung. «Jede Region Italiens hat eigene Rezepte, viele davon sind hier unbekannt», sagt Nicola Bazzini. Nach Apulien ist im Mai hoffentlich Latium an der Reihe. «Die Finanzierung organisieren wir selbst. Mit der Unterstützung der Gäste funktioniert das. Die Küchenutensilien leiht uns das Restaurant «Gärbi»», sagt Nicola Bazzini. Seine Frau Julia Bazzini ergänzt: «Diese Hilfsbereitschaft ist typisch für Biel.»

Seit knapp fünf Jahren lebt das Paar hier. Die Tür ihrer Altbauwohnung öffnen sie mit Baby Bruno auf dem Arm. Das Wohnzimmer ist auch das Büro ihres Kommunikations- und Grafikstudios «David & Golia». Die beiden lernten sich in Mailand kennen, wo sie Visuelle Kommunikation studierten. Die Finanzkrise trieb sie aus der Stadt, weil es da zwar Arbeit gab, der Lohn aber nicht zum Leben reichte. Nach nomadischen Jahren und einer Station in Parma bot ihnen eine Bieler Werbeagentur eine Stelle an. Also kamen sie nach Biel – nur vorübergehend, eigentlich wollten sie nach Zürich ziehen. Nach einem Dreivierteljahr war klar, dass sie bleiben würden. «Biel ist uns völlig überraschend ans Herz gewachsen», sagt Julia Bazzini. Rasch fanden sie einen Atelierplatz an der Kontrollstrasse; der Produktdesigner Dimitri Bähler war gerade aus der ehemaligen Autogarage ausgezogen.

Nicola Bazzini arbeitet mittlerweile Vollzeit bei einer Berner Digitalagentur. Freie Projekte verfolgt er an den Abenden, am Wochenende und während der Ferien. «Ich bin zufrieden so. Unser Studio war von Anfang an eine Herzensangelegenheit», sagt er. Das hat sich bis heute nicht geändert: «Wir funktionieren nicht wirtschaftlich. Dafür kommen wir mit interessanten Menschen und Projekten in Kontakt, die zu unserer Philosophie passen.»

Julia Bazzini gründete 2019 ihr eigenes Keramiklabel «As a Matter of». Weg vom Bildschirm. Und weil Essen für die Bazzinis zentral ist, lag handgefertigtes Geschirr nahe. Auf dem Tisch stehen schlichte Tassen in Grau, Rosa und Vanille, im Frühling kommen sie auf den Markt. Vorerst giesst die Designerin noch alles von Hand, geplant ist, die Produktion an Menschen im sekundären Arbeitsmarkt abzugeben. Handwerkliche Unterstützung holt sie sich im Fablab, einer Open-Space-Werkstatt, die im Switzerland Innovation Park angesiedelt ist. Es sei leicht, in Biel Inspiration und Hilfe zu finden: «Wer in seinem Leben etwas ausprobieren will, hat hier gute Chancen.»

Günstiges Terrain

«In Biel gibt es ungewöhnlich viele gute Grafikateliers», sagt Beat Trummer, Leiter des Bieler Standorts der Schule für Gestaltung Bern und Biel. Einst wurde sie gegründet, um die gestalterischen Fähigkeiten von Uhrmachern zu fördern; die grafische Ausrichtung wurde erst in den 1930er-Jahren vom Plakatgestalter Ernst Ruprecht gesetzt. Die Stadt sei ein gutes Terrain für junge Gestalterinnen, auch wegen der Wohnmieten. Eine 3- bis 3½-Zimmer-Wohnung kostet durchschnittlich 1340 Franken, 340 Franken weniger als in Bern. «Das verleitet viele zum Bleiben», sagt Trummer. Als ehemaliger Präsident der Kulturkommission weiss er, dass Designer selten Förderanträge stellen. «Möglicherweise ist die Hürde zu gross, wenn ein Werkbeitrag 3000 Franken bringt, die Entwicklung eines Prototypen aber 15000 Franken kosten würde», so Trummer. Aufgrund eines traditionellen Kulturverständnisses habe die Stadt den angewandten Bereich zudem lange kaum berücksichtigt. Dies würde sich nun ändern.

Die Stadt Biel unterstützt dreissig Institutionen mit jährlich neun Millionen Franken, mit insgesamt 900 000 Franken fördert sie freie Kulturprojekte. Auch Designer können vom Kulturpreis, den Werkbeiträgen, den günstigen

gen Atelierplätzen oder dem 2019 eingeführten zweijährigen Leistungsvertrag für Kulturschaffende profitieren. Beat Trummer schätzt die lebendige Subkultur der Stadt. «Weil es lange kein Kunstmuseum gab, improvisierten die Bieler», sagt er. «Wir sind ständig gezwungen, mit wenig Geld gute Lösungen zu suchen». Weil das Kulturangebot nicht so gross ist wie in Genf oder Zürich, würden Institutionen wie das Centre Pasquart oder das Festival du Film Français d'Helvétie von der Bevölkerung stark mitgetragen.

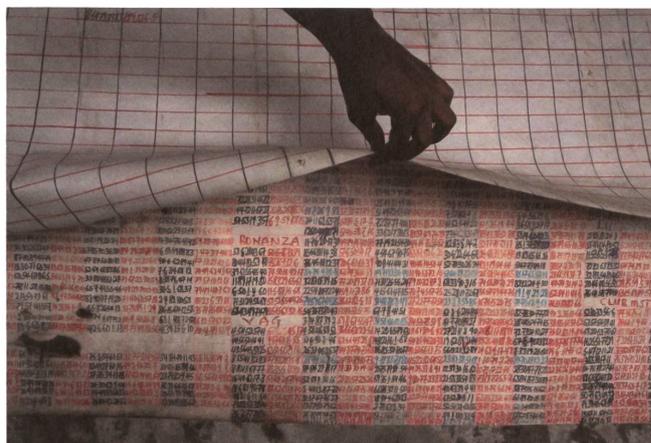
Photoforum: Atmosphäre entwerfen

«Unsere Ausstellungen verzeichnen zwischen 15 000 und 16 000 Eintritte, und dies trotz unseres geringen Werbebudgets», sagt Danaé Panchaud. Seit 2018 ist sie Leiterin und Kuratorin des Photoforums Pasquart, das Teil des Kunsthauses Pasquart ist. Ein Eintrittsticket à elf Franken erlaubt den Besuch aller Ausstellungen im Haus. 1990 wurde das Kunsthaus in einem ehemaligen Spital eröffnet. Später stiessen der Kunstverein und das Photoforum dazu, dessen Fläche sich im Jahr 1999 dank eines Erweiterungsbau von Diener & Diener verdoppelte. Dahinter, an die Felsen des Jura gepresst, stehen die Nebengebäude mit Filmpodium, Kunstraum «espace libre» und Verein Visarte.

«Kuratieren ist ein sehr kreativer Prozess. Er interessiert mich mehr als das, was ich selbst als Fotografin erreichen kann», sagt Panchaud. Nach dem CCC Research Masterprogramm an der HEAD arbeitete sie für verschiedene Museen in der Romandie. In Biel herrsche grosse Solidarität zwischen den Institutionen, darum sei es hier leichter als etwa in Genf, Kollaborationen aufzugleisen.

Werkzeugkästen und Leitern in den Museumsräumen weisen auf die nächste Ausstellung hin: der «Prix Photoforum», ein für alle Interessierten zugänglicher Wettbewerb. Panchaud plante sie, ohne zu wissen, wann die Museen wieder öffnen dürfen. Parallel arbeitet sie an einer Ausstellung über Anthony Ayodele Obayomi aus Lagos. «Obayomi lotet Parallelen zwischen Kirche und Lotteriefahrt aus – beide verkaufen Hoffnung», sagt die Kuratorin. Sie entwirft für jeden Raum eine eigene Szenografie, um verschiedene Aspekte seiner Arbeit herauszustreichen, etwa Gestik, Architektur oder Urbanismus.

Das Photoforum erhält jährlich eine Viertelmillion Franken Subventionen von der Stadt, der Region und dem Kanton. Zwanzig bis dreissig Prozent des Budgets muss es selbst generieren. «Wir sind ein Museum für alle», so die Kuratorin. «Fotografie ist kein einschüchterndes Medium. Durch die Szenografie können wir einen emotionalen Zugang zum Werk schaffen, ohne dass das Publikum Fachwissen braucht oder viel lesen muss.» Panchauds Anspruch ist, den Bielerinnen regelmässig neue Ausstellungen zu bieten – sie sollen nicht in die nächstgrösste Stadt fahren müssen, um Neues zu entdecken. Ausstellungen plant sie immer im Kontext der Stadt: «Ich versuche herauszuspüren, welche Aspekte die Menschen hier interessieren», sagt sie, «Biel ist immer in meinen Gedanken.» ●



Aktuell plant Kuratorin Danaé Panchaud eine Ausstellung zu Anthony Ayodele Obayomi.



Siegerinnen im Bild: Mit dem «Prix Photoforum» hat Biel seinen eigenen Fotopreis.



Jeder Raum erhält eine Szenografie mit individueller Atmosphäre.

→

Danaé Panchaud

Kuratorin, 38 Jahre, geboren und aufgewachsen in Bossonnens FR. Ausbildung: Fotografie CEPV, Vevey, Kuratierung und Museologie CCC Program HEAD, Genf und Birbeck University London

Kaffee

«Im «Lokal.»»

Restaurant

««Savage», die Speisekarte wechselt regelmässig.»

Liebste Gebäude

«Die brutalistischen Wohngebäude der Stadt.»

Kultur

«Die vielen Orte, die sich der zeitgenössischen Kunst widmen: (espace libre), das Kunsthaus Pasquart, «Lokal-int» und «Krone Couronne.»»

Erholen

«Beim Wandern. Viele Routen sind zu Fuss oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln vom Stadtzentrum aus erreichbar.»

Stadtpersönlichkeit

«Der Künstler Rudolf Steiner. Für mich verkörpert er Biel und seine Kultur.»

Typisch

«Der Nebel, der sich von Magglingen aus über die Stadt legt – so schön.»

Biel ist ...

«... ein bescheidenes kleines Juwel, das voller kultureller, architektonischer und kulinarischer Überraschungen steckt.»

